

Zeitschrift: Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski
Herausgeber: Schweizerischer Ski-Verband
Band: 27 (1931)

Artikel: Drei Kristalle
Autor: Flaig, Walther
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-541398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drei Kristalle.

Kristalle der Erinnerung, aufglitzernd am Rand des geistigen Kreises, mit dem vergangene Tage in ihrer Schönheit uns umschliessen.

Wer es einmal erfasst hat, dass Nein! — wer einmal von ihm erfasst und besessen ist, der giert nach ihm, nach dem Frost. Nach dem schreienden, knirschenden, singenden Frost eines Januarmorgens, nach dem Geglitzer der Kristalle, die er aus dem Blau eines solchen Tages herabsinken lässt, man weiss nicht woher. Mir jedenfalls können alle Tropen und alle «Sonnen des Südens» und «aus Mazedonien» gestohlen werden, solange ich das Glück habe, diese Jahreszeiten unserer Zonen in ihrem berückenden Wechsel über mich hinauschen zu lassen, vom Fliederfrühling über den Aehrensommer zu den Herbstfeuern, die unter den lautlosen Millionen der silbernen Kristalle versinken. Der Kristalle, die bald sachte sich wendend und allemal blinkend herabtaumeln aus dem im Froste klingenden Gewölbe, bald einherstieben in pfeilschneller Wolke. Deren Massen das Land verwandeln, das Glück tragen, die Sonne wiederstrahlen, die Menschen bräunen, die Heuhütten zu Märchenschlössern und die Wälder zum Traumland machen.

Schwenzel, 1781 m (Plessuralpen).

Am Furnerberg damals war solch ein Tag, da aus blauen Himmel Kristalle fallen, man weiss nicht woher. Alle Formen versanken in einem Schleier, der aus Luftblau und Schneesilber gewoben war, der alle Weiten ahnen liess und doch so verhüllte, dass die ganze Erde aus lauter Geheimnissen gebildet schien.

Und die einsame Landschaft fügte sich so vollkommen in diese Stimmung, dass die Harmonie dieses Kristalles nicht zu übertreffen war. Wer das köstliche Treiben, das bunte Wirken, den jagenden Wechsel der Abfahrtsbahnen von Parsenn eben erst durchlebt hat, der hält es nicht für möglich, dass es noch solche schneeverunkene Dörfer gibt wie Furna. Einen schellenbimmelnden Schlitten liessen wir beim Aufstieg zu diesem Bergdorf bald hinter uns. Ein stiller eiskalter Wald nahm uns auf und als er uns freigab, führte der Weg aus einer Art Schlucht stracks in — Himmel hinein. So schien es. Im Höhersteigen heben sich die fernen Berge heraus, die Plessuralpen, die Silvretta, der Rhätikon, dessen Mauern warmgolden aus dem Schneeland steigen. Ein gewaltiger Baum zeichnet sich ins Blau, das Gezweige feingliedrig gemalt, wie man es auf den Bildern Waldmüllers oft findet und entzückt ist von dieser Versenkung des Künstlers in die Natur und in sich selbst.

Hinter den Zweigen des Baumes tauchte ein braunes Häuschen auf, ganz hoch über weissen Hügeln im Blau. Ein Zweites und der weisse Kirchturm wuchsen noch höher heraus. Alles war unwirklich schön — «wie gemalt». Aber wir schritten bald an dem Hause, an der Kirche wirklich vorbei. Nirgends ein Mensch. Es war mittags. Sie sassen jetzt an den blankgescheuerten Tischen und assen schweigend. Das Dorf schien zu schlafen. Nur der Harzduft eines frisch zer sägten Fichtenstammes am Wege, verriet, dass zwei Fäuste hier eben noch die Waldsäge singend und taktfest hinundher geschwungen hatten.

Das Dorf blieb hinter uns. Wir schoben die Ski vom Wege ab in den frischen flaumigen Schnee. Häuser, Schlitten spuren versanken, verschwanden. Wir waren allein mit den Hütten und Hügeln von Danusa.

Danusa! Wenn man dies Wort einige Male vor sich hinspricht, wirkt es wie jene Zauberformel aus 1000 und 1 Nacht. Selbst in der Finsternis der Hölle stiegen sie dann auf, die weissgebauschten Hügel von beglückender Weiche und Reinheit mit dem unbeschreiblich musikalischen Schwung der Schneestromlinien, dieser kristallgehäuften Gesänge des Wintersturmes. An ihren Hängen, auf ihren Kuppen und in den wie Wiegen dazwischen ruhenden Tälchen, da stehen die Hütten, die Maisässe, diese goldbraunen Schlösser des Glücks. Oder wer möchte nicht glauben, dass er hier einmal glücklich sein könnte, unter den riesigen Kristallhüten, hinter den samtblauen Wänden, in der weissen Stille?

Wir zwei lachten uns an. So müssen sich Leute anlachen, die das grosse Los gewonnen haben. Aber während jene es wieder zerrinnen sehen, wuchs unser Gewinn an Schönheit und Erinnerung mehr und mehr. Denn als wir die Höhe des Schwenzels erreichten, lag nun auch der Westen hinter dem Schleier, der jetzt, um die zweite Stunde nach Mittag, sein Morgensilber mit dem Mittagsgold vertauscht hatte. Das weite Rheinquellgebiet, die Glarner- und St. Galler-Alpen glitzerten durch das Lichtgewebe.

Auf dem Schwenzel stehen einige Tannen. Die waren völlig vereist. Sie hätten nicht anders sein können heute, als in diesem gleissenden Panzer und in dieser eisgebannten Stille, der auch ein Sturm kein Rauschen entlockt hätte.

Ja Tannen stehen auf dem Schwenzel und die eidgenössische amtliche Karte gönnt ihm nur 1781,5 Meter.

Kommafünf!

Haha — ein für den Tourenbericht nicht hoffähiger Klapf, ein Mugel.

O Leid! O Zahlen!

Wir schwangen von seinem Gipfel 1000 m tief im Flaum-

Schnee nach Grüschen hinab ins Prättigau, im Rausch, im Glück, in einem halben Stündlein.

Der Möseler, 3478 m (Zillertaler Alpen).

Man denkt vielleicht, dies sei der Name eines kleinen Waldgeistes, sei ein kleines putziges Kerlchen mit einem glasiggrünen Kleid und einem putterroten Spitzhut. Aber dieser Möseler ist ein Berg mit grimmigen Graten, Eisflanken und einem alten Gletschermantel, dessen abenteuerliche Zerrissenheit ihn seltsamer Weise verschönt. Es mag Spätwinter- und Hochsommertage geben, da seine Besteigung dem gerissenen Bergfuchs sehr einfach erscheint. Mit unserer Erinnerung aber ist eine sternenstille, froststarrende mondblaue Winternacht, ein schauerlich kalter stürmischer Morgen und eine afrikanische Mittagsgletscherglut verknüpft. Und so ist auch der Kristall der Erinnerung.

Im Zillertal, auf dem Waxeck im Zemmgrund: Die «Alpenrose» ist knallvoll mit lauter braunen Kerlen und Weiberleuten. Landsknechte auf Ski. Eine Mundharmonika schnarrt und die Haxen stampfen taktfest dazu und dahin. Es hat heute geschneit und gestern geschneit und ... hol's der Kuckuck.

Wir tanzen mit, das ganze Fähnlein, das mir zugehört. Aber nach neun Uhr verschwindet einer um den andern. Eine Weile später tauchen wir wieder auf: gestiefelt und gespornt poltern wir durch die Stube. Das abendliche Getriebe erstarrt und verwunderte Blicke mustern uns. Einiger Spott ist auch dabei: «So eine Narretei, um 10 Uhr des Abends aufzubrechen!»

Aber als sie nun mit uns hinaustreten, da verstummen die Spötter und verwandeln sich in Neider:

Es hat aufgetan. Im Schein des grossen Mondes liegen die unbeschreiblich wilden Gipfel da. Aus ihrer schwarzblauen Runde rinnen die Silberströme der Gletscher herab als hätte man den Bergriesen grosse Schalen voll Geschmeide in den Schoss gegossen. Der Nachtwind weht. Wolken blitzen am Mond vorbei und verschwinden im Raum. Wir aber jauchzen und — marschieren.

Das Gewöhnen an das Mondlicht, ein Fellbruch und ähnliche Ursachen zerfledern unseren Trupp zunächst. Aber dann gelingt es mir, in unseren Aufstieg jenes Gleichmass zu bringen, das der alte Bergbär so sehr schätzt, ja dessen Ausgeglichenheit in Zeitmass und Neigung, dessen in feinen Bögen und klugen Schleifen hinauf geführte Spur ihn geradezu beglückt und begeistert.

Fast wolkenlos ist die Nacht und hell. Die «Alpenrose» und die lauten Bäche sind in der Tiefe längst verschwunden. Die

unerhörte Stille eines Riesengletschers in einer Winternacht ruht im Raum. Wir legen die Seile an und tauchen hinein in seine Firnbrüche. Es ist Mitternacht. Die Eisstürme des wilden Bruches stehen wie eine Marmorstadt in ganzen Kolonnen da. Viele sind wie Zelte und liegen so geisterhaft stille da, dass uns allen — so schweigsam wir waren — gerade hier klar wurde, wie sprechend der Vergleich war, mit dem der Eisbruch am Gross-Venediger «Türkische Zeltstadt» genannt wurde.

Ich glaube, dass noch nicht oft ein schweigsamerer Zug von solch innerer Einigkeit und solchem Ergriffensein Mann für Mann hinschritt als meine Franken aus der Dürerstadt in jener Nacht. Und als wir untertauchten in der Marmorstadt, zwang uns der Kampf mit steilen Hängen, grossen Spalten, drohenden Eistürmen erst recht zum Schweigen.

Um die zweite Stunde nach Mitternacht verhielten wir in dem obersten Firnkessel unter der Möselerscharte in etwa 3200 m Höhe. 1300 m waren wir emporgestiegen. Der Mond drohte hinter dem Möseler zu verschwinden. Da gruben wir uns ein mit Hilfe von Iselin-Schaufeln. Es war erstaunlich, wie der gepresste Firn sich stechen liess. Wir packten es aber noch einwenig unerfahren an und so froren wir in unseren Höhlen dann doch, weil der Verschluss mangelhaft war und der dämmernde Morgen von einem herzlähmenden Eiswind durchstochen wurde.

Ich hatte Tee gekocht, aber sie waren kaum fähig zu seinem Empfang die Hände zu heben, zumal so ein heißer Schluck — bei aller Wonne — in den eisigen Leibern verrann wie ein Nichts. Ich hatte eine Weile Mundharmonika gespielt, aber sie hatten sich ächzend und dösend aneinandergedrückt und heimlich geflucht. Da ergriff auch mich die Unlust, der Missmut.

Als es hellte, meldete der Auslug: «Schnelljagende dichte Wolken, trostlos grau; Gipfel im Nebel; einzelne Flocken.» — Uebernächtig und zornig wälzen wir uns heraus. Bis wir gepackt und angeschnallt hatten, waren Füsse und Hände Eis. Ich wehrte mich gegen das Unterliegen, dem einer nach dem andern verfiel. Wir berieten knapp und sachlich. Ich war für einen Versuch; aber der passive Widerstand war mächtiger als der von Gandhis Scharen. Nur einer steifte mir den Nacken, der ich selbst schon am Umfallen war. Da packten wir's. «Das Frühstück wird durch stramme Haltung ersetzt». Niemand wagt auch nur eine Minute länger zu weilen.

Die Möselerscharte jenseits hinab war Eisharsch und jäh. Wir mussten abschnallen. Pickel raus. Sichern. Und diese Kälte. Diese Kälte! Aber eine Wolke glühte auf im Morgen-



Eingeschneit

Scherenschnitt Hugo Kocher

strahl. Allen zeigte ich die schöne Wolke. Und alle hofften mit mir. Weiter!

Im aufstehenden Sturm, der die Wolken teilt, an den Fuss des Möseler hinüber, über Breitharsch und Eistafeln. Rast im Zdarskyzelt. Essen — essen! Jetzt ist's besser, die Maschine geht wieder. Zu Fuss über den Grat. Vereiste Felsen. Grosser Wächtengrat:

Die Spitz!

Der Wind weht. Aber im Morgenlicht liegt Südtirol unter Silberwolken. Dolomitentürme ganz fern, kaum kenntlich. Das verlorene Land der Sage, fast selbst schon eine Sage. Bis über die Knöpfe stehen wir im Wächtenschnee. Glück und Schmerz brennen in den Herzen zugleich.

Hinab zu den Brettern. Absteigen ist so viel leichter. Aber das Herz lässt ein Stück am Gipfel zurück, nur ein Stücklein rotes Herz. Aber es sind so viele Gipfel in den Jahren.

Anschlallen und losrattern über den Harsch und seine starren Wogen. Hinabtauchen in Firnmulden die mit einer heissen Lichtflut angefüllt sind, so körperhaft, dass wir darin versinken wie in einem dampfenden Bad. Rasten. Ein wenig träumen. Ein wenig zeitlos sein.

Die Gletscherglut wird unerträglich. Der Firn trieft wie unsere brennenden Leiber, die wir zur unteren Möselerscharte wieder hinaufquälen müssen, wo wir am Morgen im Frost fast zerbrachen.

Aber dann kühlte uns der Abfahrtswind, der sausende. Denn jetzt fahren wir. Wir fahren — über die Schlünde, durch die Marmorstadt hinab, auf die grellen weiten Felder hinaus, die Firne, wo wir rasen können, als sässe uns der Tod im Nacken. Und war doch das Leben. — Das herrliche Leben.

Tête de Valpelline, 3812 m (Walliser Alpen).

Meine Schwaben — über ein Dutzend — tauften sie sofort um, teils weil ihnen «Die Gschicht» zu lang, teils weil sie schwer zu behalten war. Sie sagten lachend: «Vaselinekopf!»

Kein Wunder, dass sie sich rächte, als wir diese schöne Gletscherspitze am 1. April erstmals angriffen. Oder war es ein Aprilscherz? Jedenfalls — wir kamen über das Stein und Bein verharschte Stockje leicht im Sonnenschein empor auf den Gletscher, nicht ohne das von hier aus ungeheuer klotzige Matterhorn wieder und wieder zu bestaunen.

Noch lockte man uns ein Stück empor, aber dann jagte uns ein jäher Wettersturz halsüberkopf hinab nach Schönbühl. Ein Schneestürmen hub an und tobte den Tagesrest, die Nacht und am andern Tag. Als er sich neigte und zurückwich, stiess das Horn im Neuschnee durch die Nebel, glühte

auf, erlosch, schüttelte den Schneemantel ab mit dröhndem Gebrumm. Die Nacht wurde klar und krachte vor Frost.

Der Morgen war hell. Aber ein Sturm rollte, sodass der 4000 Meter lange Wandfluhgrat von einer einzigen Riesenfahne des Wehschnees rauchte. Aber wir waren wohlgerüstet und fest entschlossen.

Wir schoben uns durch tiefen Staubschnee an das Stockje heran, in dessen Leeflanken der Sturm alles ablud, was mit ihm flog. Und es flog in Wogen und flog ohne Pause. Abschnallen! In der Falllinie zu Fuss gerade empor unter die Felsen. Unter ihnen entlang in die sichere Hochmulde. Anschnallen und dann nochmals zu Fuss über eine blanke Rippe auf die Höhe des Stockje, eine unerhörte Wühlerei; doppelte Zeit als beim ersten Mal und vielfache Kraft.

Und droben?

Da schleudert uns der Sturm die Wogen her. Da donnert er uns an. Wir ringen anschnallend mit dem Frost. Wir werfen uns den Sturmstößen entgegen und auf den Gletscher hinein. Seile heraus. Und los! los! Tempo! Tempoo! Heute hilft nur eines: Vorwärts.

Die ganze Meute folgt wie ein Mann. Aber nach fünfständigem Kampf muss ich ihnen eine Rast gönnen. Und wir können sie wagen. Wir haben 7 Zeltsäcke dabei, wie sie der alte Zdarsky erfand. Also:

«Zeltsäcke raus! Essrast!»

Und im Nu sind alle in den gelben Ballonen geborgen, sturmsicher und behaglich! Ich schaue durch das Zellonfenster und sehe befriedigt die letzten Nachzügler im Zelt verschwinden. Aber über eine kurze Weile wird meine Ruhe gestört durch eine Wolkenflut, die sich ganz plötzlich über die Wandfluh wälzt. Wieder ein Wettersturz im Gang. Jetzt gilt's!

Zwar einige murren, aber ich breche das Lager ab. Rasche Entschlossenheit ist alles jetzt. Im Eiltempo windet sich die Seilschlange durch die Brüche, an wahren Abgründen von Gletscherschlünden vorbei, schiebt sich auf das riesige Firndach hinauf und im weiten Rechtsbogen hinter die weisse Haube des Gipfels. Zur Rechten stürzt sich die Wetterflut herab und wälzt sich heran. Aber sie ist nicht schnell genug. Auf dem jetzt hartgeschlagenen Schnee eilen wir der noch besonnten Spitze zu, bis der Breitharsch in Porzellanbarsch übergeht und dann in Eis. Wir reißen die Hölzer ab, stossen sie in eine aufs Eis geklebte Schneewoge und stürmen empor auf die Spitze. Dort aber verharren wir, erstarrten wir überwältigt von dem Bilde zweier Berge. Wie aus einem Munde

In der
Skihütte



Linolschnitt
Walter Kuhn

fliest der dutzendfache Schrei der Hingerissenen. Dann schweigen sie und ihre Herzen liegen auf den Knieen:

Das Matterhorn ein schwarzer Koloss.

Die Dent d'Hérens ein eisiger Turm. Beide dicht beisammen, abstürzend in die Gletscher, aufgetürmt ins Blau. Wolken pfeifen um ihre Flanken. Nebel flattern wie weisse riesige Albatrosse um ihre Häupter. Die Sturmflut rollt heran und verschlingt die porzellanweisse Dent Blanche. Nur der italienische Süden ist noch frei und von unerfasslicher Tiefe. Die Gedanken fliegen wie Pfeile in diese gleissende Ferne, mit endlosem Flug.

Dann überfällt uns die Wetterwoge und wir stürzen uns hinab in die Tiefe, tauchen hinunter in den Nebel, jagen hinein in die wellige Weisse, dicht an der Aufstiegsspur entlang. Aus dem Gewölbe bricht der Sturm und aus dem Sturm stiebt der Schnee in dichtem schwirrendem Schwall. Das Horn ist verschlungen von ihm.

Aber unsere Herzflammen schlagen ineinander zum unlöschen Feuer der Entzückung. Und wenn 16 Menschen Hand in Hand, Herz an Herz einen Ring bilden, — wer vermöchte ihn zu brechen?

Walther Fläig, Klosters.